

Dr. Christa Müller, Soziologin, „anstiftung ggmbh“, München:

Neue Formen regionalen Wirtschaftens im ländlichen Raum

Zur Tagung des *Kirchl. Dienstes in der Arbeitswelt (KDA) in Bayern* und der *Ev. Akademie Tutzing*, 28. - 30. 6. 1999

Die Krise der Arbeitsgesellschaft wird häufig als eine Krise der Arbeitsgesellschaft missverstanden. Auch aus diesem Grund klingen die Vorschläge zu ihrer "Lösung" zunehmend ermüdend und wenig überzeugend. Diese Krise ist jedoch viel mehr; sie ist zuallererst eine Krise des Naturumgangs sowie bzw. damit eine soziale und kulturelle Krise, die gekennzeichnet ist durch eine beschleunigte Externalisierung von Produktionskosten zu Lasten der Natur, zu Lasten der für das Überleben notwendigen Arbeit und zu Lasten der sozial-kulturellen Bedeutung von Arbeit. Eben weil die Krise der Arbeitsgesellschaft Ausdruck einer gesellschaftlichen Krise im umfassenden Sinne ist, können der Technokratie entlehnte Reaktionen auf sie ebensowenig erfolgreich sein wie z.B. die sogenannte Effizienzrevolution eine adäquate Antwort auf die ökologische Krise sein kann. Und darum stellen immer mehr Leute zu Recht die Frage "Zukunft der Arbeit - welcher Arbeit?" (so z.B. Bierter/Winterfeld 1998)

Auch im neuen Bericht an den Club of Rome wird eine qualitative Neubestimmung des Begriffs der produktiven Tätigkeit und des Wohlstandsbegriffs vorgenommen. Giarini und Liedtke heben den intrinsischen Wert der Arbeit hervor. Produktive Tätigkeiten seien ihrem Wesen nach mit dem Potenzial und der Würde des Menschen verbunden (Giarini/Liedtke 1998, S.19f.). Diese, im gewissen Sinne erstaunliche moralökonomische Argumentation steht allerdings im krassen Gegensatz zur mainstream-kompatiblen Bewertung der neueren Tendenzen in der Weltwirtschaft. So wird die Welthandelsorganisation (WTO) als "Triebfeder für einen neuerlichen weltweiten Anstieg des Wohlstands der Völker" (ebd. S.200) bezeichnet und auch ansonsten der Freihandel - nun mit Dienstleistungen - als Heilmittel für ökonomische Krisen angepriesen. Freihandel setzt jedoch unendliches Wachstum voraus - das neoklassische Credo, er führe zu Konvergenz, unterstellt, dass der Kuchen, von dem alle zu gleichen Teilen essen sollen, zwangsläufig größer werden muss - unter den Bedingungen der begrenzten Ressourcen eine Illusion (vgl. Mies 1995, Sarkar 1993). Eine UNCTAD-Studie von 1996 hat ergeben, dass die ärmsten Länder nicht nur nicht von der Globalisierung profitiert haben, sondern dass ihre marginale Stellung innerhalb der Weltökonomie noch verstärkt wurde (Die ZEIT, 25.5.1996, S.18f.). Auch der jüngste UNDP-Bericht über die menschliche Entwicklung zeigt auf, dass weltweit eine

Verschärfung der Ungleichheit zu beobachten ist; so konsumiert z.B. der afrikanische Durchschnittshaushalt heute 20 Prozent weniger als noch vor 25 Jahren (vgl. UNDP 1998, S.2).

Legt man nun aber die Nachhaltigkeits-Definition der Brundtland-Kommission für die Formulierung einer möglichen Zukunft der Arbeit zugrunde, nach der das Recht aller Menschen auf eine "angemessene wirtschaftliche Entwicklung" verwirklicht werden soll, können sich zukunftsfähige Gesellschaften nicht auf der Grundlage des globalisierten Zentralismus entfalten - unabhängig davon, ob dieser vom Lohnarbeits- oder vom Dienstleistungssektor dominiert wird. Eine Re-Integration moralphilosophischer Prinzipien in die Ökonomie unter der Prämisse einer deregulierten Wirtschaft, wie es der neue Bericht an den Club of Rome empfiehlt, wäre schon deshalb utopisch, weil zentral problemverursachende Komponenten der globalisierten Warenproduktion wie der Zwang zur Externalisierung der Kosten, der Wachstumszwang oder das zwanghafte Warten auf die "erlösende" Wirkung des Marktes unüberwindbare Barrieren auf dem Weg zu ökologisch und sozial nachhaltigen Gesellschaften sind.

Die Folgen einer notwendig an Kostenminimierung orientierten Wirtschaft zeigen sich hingegen auch auf "innergesellschaftlicher" Ebene: Der Eigenwertverlust einer wachsenden Anzahl von Menschen über den Verlust von sinnbehafteten Tätigkeiten ist eine wesentliche Ursache der aktuellen sozial-kulturellen Krise des Alltags. Die fordistische Anmaßung, ein paar Dollar am Tag seien eine angemessene Entschädigung für entfremdete Arbeit, wird fortgesetzt in der Anmaßung des postindustriellen Sozialstaates, ein paar Mark Lohnersatzleistung für den von ihm selbst betriebenen Ausschluss potenzieller Produzenten aus dem Arbeitsleben anzubieten.

Im Kontext einer Wiedereinbettung der Ökonomie in zukunftsfähige und lebenswerte soziale Bezüge wäre Arbeit aber nicht notwendig eine dem "Reich der Freizeit" unter- bzw. nebengeordnete Bürde zu verstehen, sondern wesentlicher Bestandteil des "guten Lebens" selbst. So haben die aktuellen Forschungen des ungarisch-amerikanischen Psychologen Csikszentmihalyi ergeben, dass die "Flow-Erlebnisse", also die Glücks- und Erfüllungsmomente, die das "gute Leben" ausmachen, weniger im Freizeit- und Konsumbereich, sondern primär in produktiven Tätigkeiten, sprich

in sinnhafter Arbeit auftreten (Csikszentmihalyi 1999). *Arbeit, gerade auch die Nicht-Lohnarbeit, muss also in einen neuen Einklang nicht nur mit den Erfordernissen der äußeren, sondern auch der inneren menschlichen Natur gestellt werden.*

Diese These lässt sich anhand vielfältiger aktueller Erfahrungen mit Eigenarbeitsexperimenten (vgl. z.B. Redler 1998) oder in Tauschringen veranschaulichen. Ich möchte an dieser Stelle das Interesse von der Projektebene weg und hin auf die Ebene eines "größeren" gesellschaftlichen Zusammenhangs lenken; nämlich auf eine dörfliche Ökonomie. 1996/97 habe ich in der 2400 EinwohnerInnen zählenden westfälischen Gemeinde Borgentreich im Rahmen eines wirtschaftssoziologischen Forschungsprojekts den Weg eines von regionalen Wirtschaftskreisläufen geprägten Dorfes in den Weltmarkt nachgezeichnet (vgl. Müller 1998). Dort vollzog sich inmitten eines hochindustrialisierten Landes der Transformationsprozess von einer weitgehend eigenversorgenden lokalen Ökonomie zu einem x-beliebigen Standort des Weltmarktes erstaunlicherweise erst in den sechziger bzw. siebziger Jahren.

In Borgentreich bildeten das ländliche Handwerk, die bäuerliche Landwirtschaft und die Haus- und Hofwirtschaft der Frauen die drei zentralen Säulen einer lokalen Ökonomie, deren Rationalität eindeutig durch den Versorgungsaspekt charakterisiert war. Unter Eigenversorgung darf jedoch nicht Autarkie verstanden werden; vielmehr gehören lokale und regionale Tauschbeziehungen unverzichtbar zur dörflichen Ökonomie und bilden die materielle Basis für die soziale Kultur.

So wurde das Land der nicht-bäuerlichen Bevölkerung von Bauern bearbeitet. In der Regel stand jeder Handwerker- oder Händlerhaushalt in einem engen ökonomischen Austauschverhältnis zu einem oder mehreren Höfen. Die Bauern beackerten das Land der Handwerker; dafür leisteten die Mitglieder des Handwerkerhaushalts entweder Arbeitsstunden auf dem Feld und in der Ernte und / oder lieferten die von ihnen hergestellten Produkte bzw. die von ihnen angebotenen Dienstleistungen wie Schmiedearbeiten, Wagner- und Stellmacherarbeiten, Schlachter- und Maurerarbeiten, Tischler- und Sattlerarbeiten, Elektro- und Klempnerarbeiten, Maler- und Schäferarbeiten, Drucker- und Dachdeckerarbeiten, Schuhe und Schuhreparaturen, Anzüge, Kleider und Backwaren. Die Landhandwerker produzierten in erster Linie für die dörfliche Ökonomie und tauschten ihre Produkte und Arbeitsleistungen sowohl untereinander als auch mit den Bauern aus. Entweder im unmittelbaren Naturalientausch oder in Form von DM; immer jedoch auf der Basis von

Reziprozität, also Gegenseitigkeit, die in hochkomplexen Aushandlungsprozessen immer wieder neu hergestellt werden musste.

Dem Prinzip der Reziprozität hatten sich alle anderen Prinzipien der Verteilung und der Arbeitsorganisation unterzuordnen. Auch die wenigen Unternehmer, die Lohnarbeiter beschäftigten, waren den moralökonomischen Erfordernissen der lokalen Ökonomie verpflichtet. So konnte es dem Bauunternehmer passieren, dass seine Leute in der Erntezeit nicht zur Erwerbsarbeit erschienen, auch wenn er Termine einhalten musste. Lakonisch stellt er fest: "Die Ernte war für die Leute einfach wichtiger als ihr Job am Bau. Ich war dagegen machtlos. Ich konnte die Leute ja nicht deswegen rauswerfen, weil sie ihre Ernte einbringen mussten. Das konnte ich mir hier auf dem Land nicht erlauben."

Ebenso wie im Bereich der Lohnarbeit oder der alltäglichen Nachbarschaftshilfe war Reziprozität auch in den Handelsbeziehungen das dominierende Prinzip. Wer eine Bäckerei oder ein Lebensmittelgeschäft betrieb, musste sich die Kunden und Kundinnen des Ladens sehr genau angucken: Kaufte etwa der Schneidermeister regelmäßig ein, war klar, dass der Anzug des Ladenbesitzers bei ihm maßgeschneidert werden musste. So ging es mit allen anderen Branchen auch. Man verpflichtete sich gegenseitig zum Kauf und zur Abnahme der jeweils angebotenen Produkte und Dienstleistungen. Die soziale Kontrolle darüber, dass die gegenseitigen Verpflichtungen eingehalten wurden, schränkte das Handlungsfeld des einzelnen auf der einen Seite ein, sorgte aber auf der anderen Seite dafür, dass die lokalen Wirtschaftskreisläufe stabil blieben und alle ProduzentInnen ihre Erzeugnisse absetzen konnten.

Innerhalb der dörflichen Arbeitsteilung waren alle ProduzentInnen unmittelbar aufeinander bezogen und hochgradig voneinander abhängig. Man war sich darüber bewusst, dass das eigene Überleben nur im Zusammenhang mit dem Überleben der anderen Mitglieder der Dorfgemeinschaft gewährleistet war. Der enge Bezug aufeinander und das Interesse am Überleben prägten die Moral, die das ökonomische Handeln als soziales Handeln modellierte. Der Abhängigkeit voneinander entsprach ein hoher Grad an Unabhängigkeit von den unberechenbaren Vorgaben des Weltmarktes. Diese Unabhängigkeit "von außen" ermöglichte es den Menschen, sowohl ihren Lebens- und Arbeitsrhythmus als auch die Art und Weise ihrer Produktion weitestgehend selbst zu bestimmen bzw. den Normen und Werten anzupassen, die die Dorfgemeinschaft selbst definierte. ProduzentInnen in einer lokalen Ökonomie sind "daseinsmächtig" (Gronemeyer 1988). Sie sind autonome

LebensproduzentInnen, und dadurch ist ihr Selbstbewusstsein erkennbar geprägt.

Neue regionale Aktivitäten

Die radikale Integration der lokalen Ökonomie in den Weltmarkt führte zunächst zu einer Befreiung von harter Arbeit, gegenseitiger Abhängigkeit und vorbestimmten Lebenswegen. Der Beitrag der DorfbewohnerInnen zu den lokalen Wirtschaftskreisläufen wurde auf ein Minimum reduziert und die sozialen Akteure verwandelten sich nach und nach von eigenständigen Produzenten in abhängige Gehalts-, Lohn- und Lohnersatzleistungsempfänger. Die Dorfbewohner sind im Gegensatz zu früher heute ökonomisch nicht mehr aufeinander angewiesen, rücken in der Folge voneinander ab und geraten zunehmend in anonymisierte, nicht mehr überschaubar- und kontrollierbare neue Abhängigkeiten - im wesentlichen vom Weltmarkt. Dabei hatte der Verlust an regional eingebetteter Arbeit auch einen immensen Verlust an lokaler Kultur, dörflicher Öffentlichkeit und intensiver, auf Gegenseitigkeit beruhender Sozialbeziehungen zur Folge.

Heute stehen viele BewohnerInnen angesichts von Arbeitslosigkeit, sozial-kulturellen Bindungsverlusten und nicht unerheblichen ökologischen Problemen in der durch intensive Landwirtschaft geprägten Region vor der Frage, wie sie sich auf zentrale Fragen der Überlebenssicherung und Lebensgestaltung wieder mehr Einfluss verschaffen können.

Im Zusammenhang mit diesen neuen regionalen Aktivitäten geht es allerdings nicht um einen rückwärtsgewandten Versuch, die Verhältnisse vor der Globalisierung wiederherzustellen, sondern um die Schaffung von mehr Gestaltungsspielräumen und Eigenmacht als unmittelbare Reaktion auf Globalisierungsprozesse.

An einer Analyse des Übergangs von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf, wie ich die Integration Borgentreichs in den Weltmarkt genannt habe, lässt sich außerdem verdeutlichen, dass eine arbeitsintensive, ökologisch nachhaltige und sozial sicherlich nicht paradiesische, aber doch grundsätzlich reformfähige Sozialordnung eine überschaubar- und beeinflussbare ökonomische Basis benötigt, die primär an der Versorgung und nicht an der Akkumulation ausgerichtet ist. Diese Frage wiederum ist heute aktueller denn je und sie wird erstmals auch in den Ländern des Nordens ernsthaft diskutiert. Denn die heute virulente ökonomische, ökologische und soziale Krise erzwingt geradezu Reaktionsmuster bzw. Lösungsentwürfe, die der globalen Tendenz zur Homogenisierung

zu begegnen in der Lage sind. So hat sich beispielsweise gezeigt, dass ein eindimensionales Reagieren etwa *nur* auf die prekäre Lage am Erwerbsarbeitsmarkt oder auch die Forcierung einer traditionellen, von der bäuerlichen Ökonomie abgetrennten Naturschutzstrategie oder auch einer Sozialarbeit als rein psychologische Verwahrungsstrategie ohne materielle Grundlage allesamt gescheitert sind. Neue soziale Bewegungen sind entstanden, die ökologische Probleme nicht abstrakt, sondern konkret auf ökonomische Ursachen zurückführen und deshalb auch in einem anderen Verständnis von ökonomischem Handeln Aktions- und Veränderungspotenziale aufzuzeigen sich bemühen.

Eine solche soziale Bewegung ist die Bürgerinitiative in ebendiesem Borgentreich. Unter dem Motto "Eine Region denkt um" hat sich, wie an vielen anderen Orten, ein Diskurs um die Wiederaneignung der durch die zentralistische Marktwirtschaft enteigneten sozialen und ökonomischen Räume etabliert. Die Kritik an den Auswirkungen der Globalisierung beschränkt sich bei dieser Regionalisierungsbewegung nicht auf Appelle an die Politik, sondern mündet unmittelbar in eine neue sozial-ökonomische Praxis.

Neue Regionalisierungsbewegungen versuchen heute, den Blick wieder in positiver Weise auf die vor Ort vorhandenen Potenziale zu lenken und die Fixierung auf die Produkte des Weltmarktes in Frage zu stellen. Die Borgentreicher Bürgerinitiative wollte Anfang der neunziger Jahre eigentlich eine Sondermülldeponie verhindern. In der Dynamik der Bürgerinitiative begann sich die ökologische Frage einer anderen Abfallpolitik jedoch schnell zu einer gesamtgesellschaftlichen Frage mit reichhaltigen Facetten zu entpuppen: Schnell hatte man den Problembereich des *Konsums* im Sinne einer Lebensstiländerung mit dem der *Produktion* verknüpft, und ebenso schnell war man bei den Stichworten "regionale Wirtschaftskreisläufe" und "Umstrukturierung der Produktion für regionale Märkte" angelangt. Der Geschäftsführer der Bürgerinitiative erläutert die Programmatik: "Der Widerstand gegen die Sondermülldeponie war ein Zusammenschluss aus der gesamten Region. Dörfer, die sonst ihre Feindseligkeiten untereinander hatten, waren geeint. Dieses Potenzial wollten wir für weitere Themen in der Region nutzen. Darum haben wir ein Konzept entwickelt, das sich "Eine Region denkt um" nennt. Wir brauchen regionale Wirtschaftskreisläufe, damit es in der Region weitergehen kann, damit es in den Dörfern weitergeht. Darunter verstehen wir, dass zum Beispiel in der Landwirtschaft über eine umweltverträgliche Wirtschaftsweise wieder mehr Arbeitsplätze entstehen. Wenn die Rüben nicht

mehr gespritzt werden, könnten Leute aus dem Dorf sie hacken, und sie könnten das Geld dafür wieder im Dorf ausgeben. Es muss auch wieder attraktiv für Tischler werden, nicht nur Sperrholzplatten zu fertigen. Stattdessen muss das gesamte Handwerk wieder gefragt sein."

Im Mittelpunkt aller Aktivitäten der Bürgerinitiative steht die bäuerliche Landwirtschaft vor Ort, die durch neue Vernetzungsinitiativen vor dem drohenden Untergang bewahrt werden soll. Der Regionalaktivist von der Borgentreicher Bürgerinitiative: "Mit der Landwirtschaft steht und fällt das Leben auf den Dörfern. Je mehr Höfe hier aufgeben, desto mehr wird alles zur Schlafstadt. Dass es in dieser Gegend noch Dörfer mit 30 Voll-erwerbsbetrieben gibt, das ist etwas Besonderes, das gibt es nicht mehr überall, und das muss man erhalten."

Die Bürgerinitiative führt Einzelberatungen für die Umstellung auf ökologischen Landbau durch. Außerdem wurde eine Erzeugergemeinschaft gegründet, die mit einem neuen Vermarktungskonzept eigene Produkte in den Geschäften der Region anbietet.

Eng im Zusammenhang mit den Aktivitäten der Bürgerinitiative steht auch die Wiederbelebung einer *regionalen Bauernmolkerei* - ein weiteres Beispiel für regionale Initiativen, die ein neues Verständnis von Markt kreieren und umsetzen wollen. Ein Borgentreicher Bio-Bauer entschied sich gemeinsam mit 17 anderen Bauern, eine eigene Molkerei zu betreiben, weil er seine ökologisch erzeugte Milch nur in konventionellen Molkereien zu sehr niedrigen Preisen absetzen konnte. Die Milchwerke Köln/Wuppertal hatten gerade die kleine Usselner Molkerei wegen "Unrentabilität" abgestoßen - die notwendigen 2 Millionen Mark Investitionskapital für die Molkerei mit einer Kapazität von 30 Millionen Litern im Jahr wurden durch Stammeinlagen der Mitglieder sowie über einen vom BUND-Landesverband Nordrhein-Westfalen initiierten Beteiligungsfonds aufgebracht. Die Gemeinde hatte die Molkerei zuvor aus Mitteln der Dorferneuerung gekauft und verpachtet sie nun an die Betreiber.

Ohne ein weitsichtiges und an Regionalität orientiertes *Verbraucher*verhalten können regionale Initiativen von seiten der *Erzeuger* jedoch nicht erfolgreich sein: Die Trennung von Konsum und Produktion, genauer: die Abtrennung des Konsums von der gegenseitigen Verpflichtung der Produzenten untereinander sowie die Orientierung des Konsums an rationalisierten Produktionsbedingungen, die vor Ort nicht gegeben waren, sorgten dafür, dass immer mehr Produzenten von der dörflichen Bühne verschwanden. Genau an diesen

Punkt knüpfen die regionalen Initiativen heute wieder an.

Auch wenn nicht intendiert ist, alle RegionsbewohnerInnen in ProduzentInnen zurückzuverwandeln, soll dennoch das Prinzip der Reziprozität wieder Eingang in die ökonomischen Beziehungen finden. Nicht mehr, wie früher auf der Basis des unmittelbar aufeinander Angewiesenseins, sondern auf der Grundlage einer mittelbaren Gegenseitigkeit: Wer nicht will, dass die ökologisch nachhaltig wirtschaftenden Bauern verschwinden, dass nur noch multinationale Konzerne über die Inhaltsstoffe in den Lebensmitteln bestimmen oder dass das Grundwasser immer pestizidbelasteter wird, der soll bewusst ökologische Produkte aus der Region kaufen und bereit sein, einen höheren Preis dafür zu zahlen.

Auch in diesem Beispiel einer regionalen Initiative steht die Kritik am "selbstregulierenden" Markt im Mittelpunkt der Aktivitäten. Die Bauern haben die Erfahrung gemacht, dass die Nicht-Protektion lokaler und regionaler Produktion und Vermarktung eindeutig zu ihrem Nachteil verläuft. Die Bevorzugung der rationalisierten und auf dem Einsatz billiger Arbeitskräfte beruhenden Massenproduktion durch die neoliberale Agrar- und Wirtschaftspolitik hat kritische und selbstbewusste Bauern dazu veranlasst, das Vertrauen in Staat, Parteien und andere Stellvertreter-Institutionen zu reduzieren oder ganz aufzugeben und die Organisation ihrer Ökonomie wieder in die eigenen Hände zu nehmen.

An die Stelle der staatlichen Protektion soll ein protektives Verbraucherverhalten treten, das gerade durch neue politisch-ökonomische Bündnisse entsteht. Von "herkömmlichen" sozialen Bewegungen unterscheiden sich diese regionalen Zusammenschlüsse von Erzeugern und Verbrauchern insbesondere durch den engen Bezug zu einer alternativen *ökonomischen* Praxis, die an moralökonomischen Kategorien orientiert ist. So richten die KonsumentInnen ihr Kaufverhalten nicht in erster Linie an einem möglichst niedrigen Preis aus, sondern an einem, der sowohl allgemein-ökologische Fragen als auch die Überlebensfähigkeit möglichst vieler kleiner und mittlerer bäuerlicher Betriebe integriert.

Neue Regionalisierungsbewegungen weisen nicht den "Ausweg" aus der Krise. Allerdings stellen sie die Frage der ökonomischen Selbstorganisation - und verfügen damit über ein Potenzial, das sie von vielen anderen sozialen Bewegungen erheblich unterscheidet. Sie kooperieren eng mit den Modernisierungsverweigerern unter den Bauern, die einen Ausweg aus den innerdörflichen Konkurrenzkämpfen um das "Wachsen oder Weichen"

suchen. Diese Bauern setzen bewusst auf eine Re-Etablierung lokaler und regionaler Zusammenhänge. Die offensive Orientierung am Alten steht im unmittelbaren Zusammenhang mit der Praktizierung neuer Lebens-, Arbeits- und Kooperationsformen, die die (klein-) bäuerliche Produktionsweise ins nächste Jahrtausend retten soll. So erweisen sich die scheinbar "traditionellsten" Bauern als die innovativsten, denn sie setzen nicht auf "moderne" Monokulturen, sondern kombinieren Handlungsmuster der dörflichen Ökonomie mit neuen sozialen Lebenszusammenhängen und ausgewählten, eigenorganisierten Kontakten

zu urbanen Konsumentenzusammenschlüssen, die als Ersatz für nicht mehr existierende dörfliche Zusammenhänge fungieren sollen. Denn die Region im Kontext der Regionalisierungsdebatte ist nicht mehr identisch mit der Region bzw. dem Dorf vor der Weltmarktintegration. Die Globalisierung als Tatsache anzuerkennen bedeutet jedoch keineswegs, sich ihrer ökonomischen Dynamik unterwerfen zu müssen, sondern stellt sich als eine Herausforderung für die selbstbestimmte Gestaltung der Lebensräume dar, die es auf diese Weise in der Geschichte noch nicht gegeben hat.

Literatur

Bennholdt-Thomsen, Veronika (1998): Die Zukunft der Arbeit und die Zukunft der Subsistenz, in: Bierter/Winterfeld (Hg.): a.a.O., S. 213-244

Bierter, Willy/Winterfeld, Uta von (Hg.) (1998): Zukunft der Arbeit - welcher Arbeit?, Basel

Csikszentmihalyi, Mihalyi (1999): Lebe gut! Wie Sie das Beste aus Ihrem Leben machen, Stuttgart

Giarini, Orio/Liedtke, Patrick M. (1999): Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome, Hamburg

Gronemeyer, Marianne (1988): Die Macht der Bedürfnisse. Reflexionen über ein Phänomen, Reinbek

Mies, Maria (1995): Die Krise als Chance. Zum Ausstieg aus der Akkumulationslogik, in: IG-Rote Fabrik/Zürich (Hg.): a.a.O., S. 65-96

Müller, Christa (1998): Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf. Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung, Frankfurt/New York

Müller, Christa. (1999): Das Dorf und die Welt. Anmerkungen zum Verhältnis von Globalisierung und Regionalisierung, Bielefeld (Diskussionbeiträge zur Subsistenz. Nr. 6, Hg. ITPS)

Peters, Ulla / Sauerborn, Klaus / Spehl, Harald u.a. (1996): Nachhaltige Regionalentwicklung - ein neues Leitbild für eine veränderte Struktur- und Regionalpolitik, Universität Trier

Polanyi, Karl (1978) (1944): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt/M.

Redler, Elisabeth (1998): Tätigkeit statt Warenkauf, in: Politische Ökologie 54, S. 65-67

Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin

UNDP (1998): Bericht über die menschliche Entwicklung 1998, Bonn

Werlhof, Claudia von / Mies, Maria / Bennholdt-Thomsen, Veronika (1983): Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek

Zerwas, Hans-Jörg (1988): Arbeit als Besitz. Das ehrbare Handwerk zwischen Bruderliebe und Klassenkampf 1848, Reinbek
